

*Die wörtliche Wiederholung normativer Formeln verbürgt Eindeutigkeit nur zum Schein.*

*Erich Feifel*

## Nöte und Chancen der Glaubenserziehung

Die Osterzeit ist nach wie vor der bevorzugte Zeitpunkt für die Feier der Erstkommunion. Selbst wenn man sich in den Gemeinden dessen nur wenig bewußt sein dürfte: Die zeitliche Nähe zum Osterfest ist ein letzter Hinweis auf jene ursprüngliche Einheit der drei Initiations sakramente *Taufe*, *Firmung* und *Eucharistie*, die sich in der Orthodoxie erhalten hat, während man im Westen, und hier vor allem in der katholischen Kirche, die Initiation in eine Reihe von zeitlich aufeinanderfolgenden Zeichenhandlungen aufgespalten und einzeln sakramental ausgestaltet hat.

### Wenn Sakramente zu bürgerlichen Riten werden

Auf von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedliche Weise werden die Kinder im Alter von sieben oder acht Jahren auf die Erstkommunion vorbereitet. Die Feier der Erstkommunion ist immer noch einer der Höhepunkte des Kirchenjahres in einer Pfarrgemeinde: Da die Taufe individuell und nur in den selteneren Fällen im Rahmen der Gemeindegottesdienste gefeiert wird und die Firmung trotz aller Bemühungen in der allgemeinen Beachtung immer noch nicht an die Erstkommunion heranzureichen vermag, vermittelt bis heute vor allem die Feier der Erstkommunion der Gemeinde ein Gefühl für die Jahr für Jahr innerhalb der Kirche nachwachsenden Generationen.

Dies kann jedoch nicht verhindern, daß die Feier der Erstkommunion und die Vorbereitung auf sie unter Seelsorgern wie Gläubigen mit mancherlei Vorbehalten behaftet sind, und das betrifft nicht einmal in erster Linie ihren Charakter als bürgerlicher „rite de passage“, den sie bei vielen weit über ihren unmittelbar religiösen Anlaß hinaus besitzt und der ihr auch dann noch allgemeine Wertschätzung sichert, wenn ihre religiöse Bedeutung kaum mehr nachvollzogen wird. Vorbehalte kommen auf, weil das

jahrgangsweise Heranführen der Kinder an die Erstkommunion volkskirchliche Verhältnisse vortäuscht, die so nicht mehr gegeben sind. Die Eltern ihrerseits, so distanziert sie de facto auch dem gottesdienst-sakramentalen Tun gegenüberstehen, wollen ihre Kinder nicht vom Erlebnis einer solchen Feier ausschließen. Eine gewisse religiöse Minimalsozialisation gilt weiterhin als durchaus wünschenswert – und sei es nur aus jener pseudo-religionspädagogischen Erwägung heraus, das Kind solle sich eines Tages in der Glaubensfrage „frei“ entscheiden können.

Das Ergebnis: Wir bewegen uns in der katholischen Kirche auf Verhältnisse zu, die im Protestantismus von der *Konfirmation* seit langem bekannt sind. Auch eine noch so intensive Vorbereitung auf den Tag der Erstkommunion ändert letztlich kaum etwas daran, daß eine große Zahl von Erstkommunikanten schon bald danach keinen Kontakt mehr zur Pfarr- bzw. Gottesdienstgemeinde haben. Die erste Kommunion ist für viele auch die vorläufig letzte.

Dieses Problem betrifft indes nicht die Feier der Erstkommunion allein. Seit langem zeigt sich gerade bei der Vorbereitung auf und der Spendung der drei Initiations sakramente, auf andere Weise auch bei Trauung und Begräbnis, ein Dilemma, unter dem kirchlich-gemeindliches Leben allgemein steht: Mangels gesellschaftlicher Alternativen, einem wenn auch schwachen, diffusen und auf mancherlei Weise gebrochenen religiösen Bedürfnis oder aus welchen Gründen immer werden weiterhin kirchlich-rituelle „Dienstleistungen“, wie z. B. die Sakramentspendung, nachgefragt, obwohl das entsprechende kirchlich-gemeindliche Substrat immer dünner wird. So voll die Kirchen bei Anlässen wie einer Erstkommunion auch sind, gerade unter denen, die für das sakramentale Leben und die Verkündigung in den Gemeinden verantwortlich sind, macht sich kaum noch jemand Illusionen

darüber, daß man es vielfach mit religiös gänzlich „unmusikalischen“ Zeitgenossen zu tun hat. Niemand möchte jedoch in die Lage kommen, schlicht „Theater spielen“ zu müssen, und daher wird nach Mitteln und Wegen gesucht, um hier zu Unterscheidungen zu kommen.

## Kann die Gemeinde der Katechese aufhelfen?

Eine wichtige Unterscheidungslinie wurde durch die Differenzierung zwischen *Religionsunterricht* und *Katechese* gezogen – in Verbindung damit, daß man die Gemeinden als ganze neu an ihre genuinen Aufgaben in diesem Bereich erinnerte. Die Unterscheidung zwischen Religionsunterricht und Gemeindekatechese, also die Frage, inwieweit das einzelne Kind bzw. der Jugendliche über eine reflektierende Auseinandersetzung um Fragen von Glauben, Kirche, Ethik hinaus auch konkretes Leben als Christ in Gemeinde und Kirche bejaht, anstrebt oder bereits anfanghaft realisiert, hat sich in der Praxis als weithin unstrittig und unverzichtbar herausgestellt. Andererseits erweisen sich die Unterschiede auch nicht als so groß, wie man vermuten könnte, wenn man den Religionsunterricht nicht in eine religionskundliche Distanz zu gelebter Religiosität geraten lassen und bei der Katechese die Schwelle nicht so hoch legen will, daß man nur noch für kleine Minderheiten offen ist.

Zu den bedeutungsvollsten Veränderungen gehört dabei die Tatsache, daß Eltern bzw. Laien überhaupt – zumindest was die Entwicklung der letzten rund 200 Jahre angeht – auf völlig neue Weise in die Verantwortung gezogen wurden, wie immer im einzelnen die konkreten Formen und die erreichte Qualität der Sakramentenvorbereitung aussehen mögen. Nicht wenige unter ihnen realisieren erst im Zusammenhang mit der Katechisierung der eigenen Kinder bzw. von Kindern aus der eigenen Gemeinde die Defizite in der eigenen religiösen Entwicklung. Unter dem Druck, selbst katechetisierend tätig werden zu müssen, und ermutigt durch die Tatsache, daß man ihnen diese Aufgabe auch zutraut, was unter den traditionellen Bedingungen alles andere als selbstverständlich war, entstand so wie automatisch ein neuer Bedarf nach *Erwachsenenkatechese*.

Zu den langfristig folgenschwersten Umorientierungen im Bereich der Sakramentenpastoral entwickelt sich jedoch die Tendenz, die Vorbereitung und Spendung der Sakramente von der individuellen Disposition des einzelnen abhängig zu machen. Durch das Anlegen strengerer Maßstäbe für die Zulassung zu den Sakramenten soll der Tatsache begegnet werden, daß zwar Sakramentenkatechese und -spendung als gemeindlich-liturgische Dienstleistungen in Anspruch genommen werden, ohne daß – wenigstens so weit, wie dies von außen erkennbar ist – auch nur ein Minimum an positiv-interessierter Einstellung gegenüber Glauben und Kirche in den betreffenden Familien vorhanden ist. So hat sich beispielsweise ein die Spendung der Säuglingstaufe vorbereitendes Gespräch

des Taufspenders mit den Eltern (eventuell auch den Paten) eingebürgert, in dem sich der Taufspender auch einen Eindruck von den Gründen verschafft, die dafür maßgebend sind, daß Eltern ihr Kind taufen lassen möchten. Folgerichtig gilt auch nicht mehr als unvorstellbar, daß Taufspender und Eltern des Neugeborenen zum Ergebnis kommen, daß in der konkreten Situation einer Familie ein *Taufaufschub* eigentlich angemessener sei, zumal ein Säugling ja gerade (neben dem der Gemeinde) auf den Glauben der Eltern bzw. der Paten hin getauft wird.

So verständlich die Bedenken von Seelsorgern sind, die traditionelle Praxis der Sakramentenspendung wie gewohnt fortzusetzen, so heikel ist es, hier zu allgemeinverbindlichen Lösungen oder auch nur zu brauchbaren Verfahrensregeln zu kommen: Was für die unmittelbare Sakramentenpraxis ein Gewinn zu werden verspricht, kann sich gesamtkirchlich als ein verhängnisvoller Schritt – im Sinn von Troeltsch – von der *Kirche* zur *Sekte* erweisen. Wie leicht kann eine solchermaßen revidierte Sakramentenspendepraxis die Tatsache verdunkeln, daß nicht der Mensch bereits Leistungen zu erbringen hat, bevor er in den „Genuß“ der „Gnadenmittel“ kommt.

Wo Sakramente nicht auch Zeichen der Ermutigung auf dem Wege hin zum Glauben sein können, sondern immer schon ein bestimmter Glaubensstandard vorausgesetzt wird, besteht die Gefahr, daß sie zu Fleißkärtchen für die wenigen Engagierten und Frommen verkommen. Sakramente müssen auch im Vorgriff auf eine noch nicht erreichte Gläubigkeit gespendet werden können, sonst übersehen auch diejenigen, denen die Sakramente gespendet werden, daß ihr Glaube unfertig ist. Die Konsequenz kann also nur lauten: im Zweifel *für* denjenigen, der diese Zeichen begehrt.

Dennoch wird man nur auf die Gefahr des Bedeutungsverlustes der sakramentalen Zeichen hin einfach weitermachen können wie gewohnt. Man kommt nicht umhin, die gewandelten Bedingungen, unter denen Sakramentenkatechese stattfinden, deutlicher zu realisieren und Antworten darauf zu finden. So berichten Katechese-Praktiker z. B., daß Kinder immer häufiger ohne jegliche Vorerfahrungen sowie ohne ein begleitendes Interesse der Eltern zur Sakramentenkatechese kommen. Solange die Gratifikation, die Spendung des betreffenden Sakramentes bzw. die sie begleitende familiäre Feier, noch aussteht, nimmt man an katechetischen Veranstaltungen teil, die jedoch im Laufe dieser Zeit ihren Charakter als einer ihnen fremden „Sonderwelt“ entstammend kaum verlieren.

## Die Schwierigkeit, bei nichts anfangen zu müssen

Im Kern geht es um eine Situation, die bereits im päpstlichen Rundschreiben „*Catechesi tradendae*“ von 1979 angesprochen wurde, aber noch kaum ins allgemeine kirchliche Bewußtsein eingedrungen zu sein scheint: Die Sakramentenkatechese kann zu weiten Teilen nicht unter

tatsächlich katechetischen Bedingungen stattfinden, also als eine systematisierte Einführung in den Glauben bzw. als Vertiefung und Weiterführung einer bereits anfanghaft vorhandenen religiösen Sozialisation. Sakramentenkatechese ist für viele inzwischen de facto *Ersteinführung, Katechumenat*. Damit die Katechese überhaupt Katechese sein kann, muß sie selbst erst die nötigen katechumenalen Voraussetzungen schaffen.

Daß dies für die inhaltliche Struktur der Sakramentenkatechese erhebliche Folgen hat, leuchtet unmittelbar ein. Während die Erstkommunion-Katechese auf Mitfeier und Mitvollzug der Eucharistiefeyer angelegt sein mußte, kommt sie inzwischen nicht umhin, erst die elementaren Grundlagen für religiöses Sprechen und Handeln zu schaffen, um nicht Gefahr zu laufen, den zweiten vor dem ersten Schritt zu tun. Solange eine Vielzahl verschiedener Instanzen wie familiäres Umfeld, Bekannte und Verwandte, Religionsunterricht in der Grundschule, frühkindliche religiöse Erziehung im Kindergarten u. a. zumindest minimal mit religiösen Grundvollzügen und Grundkategorien vertraut machten, konnte die Sakramentenvorbereitung sich auf eine konkrete Hinführung zu einem Sakrament beschränken. Um heute von der Eucharistiefeyer zu sprechen, kann man jedoch nicht beim Abendmahl beginnen, sondern bei Fragen wie: Was ist das: *an Gott glauben? Gott danken? Gottesdienst feiern?* Bei der knappen Zeit, die der Sakramentenkatechese zur Verfügung steht, ist dies zuweilen ein hoffnungsloses Unterfangen – oder eine Überforderung.

Verstärkt werden diese Schwierigkeiten obendrein durch die *fragmentierte* Form, in der diese Katechese stattfindet. Die Kinder bzw. Jugendlichen werden für einen bestimmten, eng begrenzten Zeitraum von Hauptamtlichen, Laienmitgliedern bzw. Eltern der Gemeinde zusammengeholt. Wenn die Katechese beginnt, liegt der Zeitpunkt der Sakramentspendung bereits fest. Trotz verschiedener Bemühungen, die Erstkommunikanten bzw. Firmlinge auch über den Tag der Erstkommunion bzw. der Firmung hinaus in Gruppen zusammenzuhalten, ist in der Regel bis heute eher das Gegenteil der Fall.

Die Sakramentenkatechese wird auf diese Weise in ein äußeres Korsett gepreßt, das sich mit der faktisch bestehenden Katechumenatssituation nicht verträgt. Würde man den katechumenalen Zustand ernst nehmen, müßte stärker differenziert werden je nach den persönlichen Voraussetzungen des einzelnen. Das jahrgangswise Vorgehen müßte voraussichtlich aufgegeben werden – freilich ohne daß dies von denjenigen, die noch nicht zur Erstkommunion gehen bzw. gefirmt werden, als eine persönliche Zurücksetzung empfunden würde. Das Katechumenat der frühen Kirche umfaßte bezeichnenderweise Zeiträume von mehreren Jahren. Zumal wenn eine Katechese ihre Aufgabe als katechumenale Ersteinführung wahrnehmen will, kann es nicht in erster Linie darum gehen, die nachwachsenden Generationen in möglichst beeindruckenden Prozentzahlen zu den Sakramenten zu führen, sondern ihnen eine gemeindlich begleitete Ein-

führung in das christliche Glaubenssystem zu geben – und dafür braucht es eben mehr Zeit.

## In das Christsein einüben

Aufgrund der veränderten Bedingungen wird sich katechetisches Handeln in der Kirche mithin weiter wandeln müssen: So wird sich Katechese in Zukunft *weniger denn je in Kinderkatechese erschöpfen dürfen*. Katechese wird verstärkt Erwachsenenkatechese sein müssen, und zwar nicht nur, um das Personal für die Kinderkatechese, sprich: Tisch- oder Gruppenmütter bzw. -väter auf ihre Aufgabe vorzubereiten. Durch die Verschulung und Pädagogisierung der religiösen Unterweisung ist der Eindruck entstanden, Katechese sei etwas, das die Glaubenden in bestimmten Altersphasen, also zumeist im Schulalter, nötig hätten, und somit einem abschließbaren Bildungsvorgang gleichkomme. Von Erwachsenenkatechese wird man nur so lange sprechen, wie Katechese instinktiv mit Kinderkatechese gleichgesetzt wird. Im Grunde geht es darum, Katechese als einen *Grundvollzug* von Kirche insgesamt neu zu gestalten.

*Katechese* muß schließlich auch *mehr sein als Gemeindekatechese*. Wenn gerade zu einem Zeitpunkt, an dem auch die Gemeindekatechese auf engere Grenzen trifft als lange angenommen wurde, verstärkt auf die *Familie* als verantwortliche Instanz für religiöse Sozialisation geblickt wird, dann nicht, um die Schuld am vielfachen Mißlingen dieser Sozialisation nur weiterzugeben. Die latente Beschränkung von Katechese auf diejenigen Formen, die kirchlich-gemeindlich organisiert werden, hat sich als eine verengte Sicht der religiösen Sozialisation herausgestellt. Trotz aller gegenteiliger Bemühungen fehlt bis heute weithin ein Verständnis dafür, daß jeder Glaubende auch ohne eine ausdrückliche kirchlich-gemeindliche Beauftragung immer schon selbst als Zeuge und Vermittler des Glaubens einen katechetischen Auftrag hat, ein Auftrag im übrigen, der durch Gemeinde und Schule nicht ersetzt werden kann.

Damit hängt ein Letztes zusammen: Hinführung zum und Einübung in den Glauben ist immer *mehr als Sakramentenkatechese*. Gerade in dem Maße, in dem alles katechetische Bemühen stärker katechumenal ausgerichtet sein muß, kann sie sich weniger denn je nur auf die Hinführung zu den Sakramenten beschränken. Sie wird sich stärker als *Hinführung zum Christsein insgesamt* verstehen müssen, das schließt Vertrautheit mit Glaubensinhalten und -vollzügen ebenso ein wie mit dem sittlichen Verhalten als Christen. Dies sollte andererseits die nötige Freiheit geben, Katechese nicht auf ein Unterrichtsgeschehen zum kognitiven Erlernen normativer Texte, Bekenntnisse und liturgischer Abläufe zu verengen, sondern es zu verstehen als mystagogische Einführung in das Leben einer Gemeinschaft von Glaubenden, die es bei aller augenscheinlichen Gottesferne der Zeitgenossen nicht verlernt haben, zu staunen, zu danken, umzukehren, Gott zu loben und den Menschen zu dienen. *Klaus Nientiedt*